

**Warten auf die Aras**  
(OT: *The Lost and Left Behind. Stories from the Age of Extinctions*)  
Von Terry Glavin  
Zweitausendeins  
Dezember 2008  
384 Seiten, TB  
Aus dem Englischen von Waltraud Götting  
ISBN 978-3-85150-894-6

Terry Glavin ist ein an der kanadischen Küste lebender zeitgenössischer Journalist, der regelmäßig in lokalen Zeitungen publiziert und an der Universität von British Columbia in der Fakultät für Theater, Film und kreatives Schreiben unterrichtet, und mit dem vorliegenden Buch hat er sich eines Themas angenommen, das nicht nur ihm auf den Nägeln brennt und am Herzen liegt, sondern das uns alle interessieren sollte, die wir an den Erhalt unserer Umwelt und der Erschaffung einer lebenswerten Zukunft für unsere Kinder und Enkel Gedanken verwenden.

Glavin schreibt über das Zeitalter des Verschwindens, und es ist eine Abenteuerreise, die eine Mischung ist aus Abenteuerromanen vergangener Jahrhunderte und Expeditionen in den Alptraum. Und je mehr Details er enthüllt, je mehr Netzwerke er freilegt wie der Präparator Nervengespinnste in toten Körpern offen legt, desto kälter wird dem Leser dieses Buches. Ich brauchte für das vorliegende Werk 16 Lesetage, aber sie verteilten sich auf rund vier Monate... und wer meine Rezensionen kennt, weiß, dass ich im Grunde genommen ein geschwinde, recht analytischer Leser bin. Aber hier waren die textlichen Zumutungen, die Glavin mit sehr prägnant übersetzter Sprache vortrug, dergestalt geartet, dass Lesepausen schlichtweg notwendig waren, damit ich mich vom Level des Entsetzens und der zunehmenden Empörung wieder runterkühlen musste. Ich fühlte mich bei der Lektüre sehr intensiv an David Quammens phantastisches wie schonungsloses Buch „**Der Gesang des Dodo**“ erinnert, und Glavins Buch gehört in dieselbe Liga, Seite an Seite zu Rachel Carsons „**Silent Spring**“. Damit ahnt ihr Wissenden vielleicht schon ein wenig, was euch erwartet.

Lassen wir den Autor selbst zu Wort kommen:

„*Wir leben im Zeitalter des Verschwindens:*

*Alle zehn Minuten eine Spezies.*

*Alle sechs Stunden eine Pflanzenart.*

*Alle zwei Wochen eine Sprache.“*

Wer jetzt denken sollte, es werde hier nur schwarz in Schwarz gemalt, der irrt allerdings. Terry Glavin bereist krisenhafte Regionen der Welt (und auch solche, die auf den ersten Blick gar nicht krisenhaft wirken, es bei näherem Hinsehen aber sehr wohl sind, etwa direkt vor seiner Wohnungstür, wenn er Obstgärten an der kanadischen Küste betrachtet, Zoos in Singapur oder eine unscheinbare Region in der Heimat seiner Vorfahren in Irland) und analysiert die Gegebenheiten auf ökologischer Ebene, durchleuchtet sie historisch und erschafft gruselige Fallstudien, die manchmal so abgründig sind, dass man sie und die sich daraus ergebenden Folgerungen kaum glauben mag. Sie sind gleichwohl (man ist geneigt zu sagen: leider) gut belegt. Und wie schon bei David Quammen steht als der zentrale Verursacher immer wieder jenes Wesen im Zentrum, das sich egoistisch als „Krone der Schöpfung“ versteht: der homo sapiens sapiens, unsere eigene Rasse. Verkürzt gesagt könnte man zuspitzen: wo immer der Mensch sich niederlässt und wie eine Dampfwalze ausbreitet, hat er Chaos und Zerstörung im Gefolge... und ist oftmals so blind, dass er das gar nicht sieht und von den Folgen des eigenen Handelns nicht selten höchst unschön überrascht wird.

Aber Terry Glavin hat nicht nur eine mahnende Klageschrift formuliert, sondern er setzt auch durchaus Akzente der Hoffnung. Denn es gibt durchaus Personen und Institutionen, die sich darum bemühen, die vom Menschen so leichtfertig zerrissenen Netze ökologischer Bezüge wieder zu restaurieren, Personen, die sich große Mühe geben, Vernunft walten zu lassen (etwa bei Fangquoten) oder die sich damit beschäftigen, zerfallende Habitate wenigstens zu dokumentieren, aussterbende Bräuche und Sprachen festzuhalten.

Denn es geht dem Autor durchaus nicht nur darum, Pflanzen, Tiere und ökologische Habitate zu beweinen oder darauf aufmerksam zu machen, sie zu erhalten. Der Mensch wird nicht allein als eine Art von Bulldozer betrachtet, der alles, was er anfasst, unausweichlich zerstört (was leider dennoch meist der Fall ist), sondern Glavin weist zu Recht darauf hin, dass der Mensch mit seinem Lebensraum sich auch selbst zu zerstören trachtet.

In Zeitaltern, in denen der Handel segmentiert und die Landkarten parzelliert waren, wo es noch keine ausgebauten Fernstraßen gab, keine Flugplätze und weltweiten Containerhandel oder eine globale Datensphäre, da funktionierte die menschliche Gesellschaft nämlich sehr ähnlich, wie man das von klassischen ökologischen Nischen kennt (etwa in Neuguinea): quasi jedes abgeschiedene Tal entwickelte eigene kulturelle Bräuche, Sprachnuancen und Dialekte, hütete Pflanzen und Tiere aus reinem Eigeninteresse – und damit oftmals sehr viel besser, als sich das etwa kleinliche christliche Missionare vorstellten, die dort hinkamen und wie die Axt im Walde völlig voreingenommen ihre eigene Kultur überzustülpen suchten, die überhaupt nicht passte... mit zumeist höchst desaströsen Konsequenzen.

Mit der zunehmend besseren Erreichbarkeit solcher zivilisatorischer Enklaven gelangen eben auch neben den zahlreichen kulturellen Verbesserungen des einfachen Lebens zunehmend die negativen zivilisatorischen Folgen in entlegene Täler: Wellblechdächer statt traditioneller naturnaher Dachstoffe. Fastfood. Geldwirtschaft. Generatoren für Lichtmaschinen, moderne Kleidung, Geschlechtskrankheiten... denn durchaus nicht alles ist für die vermeintlich „primitiven“ Gesellschaften von Vorteil. Und je mehr sie sich an die globale Kultur anpassen, desto mehr verschwinden auch lokale Bräuche, Dialekte, das Wissen um Heilpflanzen, alte und erprobte Anbaumethoden.

So reist Terry Glavin über die Kontinente und findet lebende Tote, sterbende Habitate, sucht in Sibirien nach Riesenlachsen und bei den Lofoten den legendären Mahlstrom. Und doch findet er an manchen dieser Orte neben den Resten absterbender Kulturen und den Ruinen zerfallender Ökosphären auch gewisse Indizien, die ihm Hoffnung einflößen. Eine der interessantesten befindet sich in einem sehr schwer zu erreichenden Dorf im Nordosten Indiens am Fuße des Himalajas.

Allerdings ist der Weg dorthin steinig und voll von schockierenden Informationen und Erkenntnissen. Viele davon werden den Lesern schwer verdaulich erscheinen. Die Feststellung etwa, dass bei genauer Betrachtung nahezu 90 % der essbaren Fischbestände der Welt als ausgerottet gelten müssen, der Rest als überfischt... macht man sich nicht klar, wenn man im Supermarkt an den Fischdosenregalen entlanggeht. Man beginnt sich unwillkürlich zu fragen, wie lange das wohl noch so weitergehen kann. Wenn man begreift, dass die Weltbevölkerung tagtäglich um wenigstens 200.000 Köpfe wächst und ein jeder davon sozusagen als Geburtsrecht für sich beanspruchen kann, eines Tages auch ein Dach über dem Kopf haben zu wollen, einen Ausbildungsplatz, eine eigene Familie, die er/sie gründen will, mit folgerichtig dann noch mehr hungrigen Mäulern... dann wird dem grübelnden und fröstelnden Leser klar: das kann nicht mehr lange so weitergehen. Die Natur wird das schlicht nicht endlos ertragen können.

Die Menschheit verhält sich derzeit ähnlich hirnlos wie ein Bakterium in einer Petrischale, das ungezügelt wuchert, weil es einfach nicht anders kann... jedenfalls bis alle Nahrungsgrundlagen aufgebraucht sind, dann kollabiert alles. Man sollte meinen, Menschen seien intelligenter als solche Bakterien, aber wir werden tagtäglich vom Gegenteil überzeugt.

Terry Glavins Buch ist in der Hinsicht wohltuend aufrüttelnd. Vermutlich kann man nach der Lektüre keine Tierparks mehr leiden, schaut eher mitleidig auf den *Svalbard Global Seed Vault* in Spitzbergen herab und versteht sehr viel besser, warum im Jahre 2002 am Rand von Port Alice an der Nordwestküste von Vancouver ein Mann von einem wilden Puma fast totgebissen wurde... ja, ich sage, es gibt echte Schauergeschichten, die das Leben geschrieben hat, in diesem Buch, und dabei bleibe ich ausdrücklich ganz an der Oberfläche.

In mancherlei Hinsicht ist Glavins Information auch so geartet, dass meine eigene durchaus profunde ökologische Kenntnis ein Update erhält, das bei einigem Durchdenken sehr viel für sich hat. Dazu nur ein Beispiel: Bei dem oben erwähnten Buch von David Quammen lernte ich vor über 15 Jahren die *Nordamerikanische Wandertaube* kennen, die im 19. Jahrhundert schonungslos ausgerottet wurde. Eine Spezies, deren Schwärme nach zeitgenössischer Beschreibung stundenlang (!) über den Himmel flogen und nach Milliarden zählten. Am Ende des 19. Jahrhunderts existierten sie nicht mehr.

Ich hielt das damals für eine monströse Form von Genozid... und Terry Glavin stellt die durchaus plausible Hypothese auf, dass die massenhafte Verbreitung der Nordamerikanischen Wandertaube bereits eine Art Negativausschlag auf der Skala der Ökosphäre Nordamerikas war – wie übrigens auch die Bisonherden, die man aus der Zeit des Wilden Westens her kennt!

Glavins Grundthese: als Nordamerika vor rund zehntausend oder mehr Jahren – vermutlich in mehreren Wellen und aus unterschiedlichen Richtungen, nicht nur über die Beringstraße – besiedelt wurde, fanden die menschlichen Kolonisten eine Fauna vor, die nicht auf Menschen vorbereitet war. Und die Menschen gingen, wie üblich, daran, Raubbau zu betreiben. Dies führte zu grundlegenden Störungen des ökologischen Gleichgewichts. Größere Lebensformen starben aus, Räuber wie die Säbelzahn tiger wurden ausgerottet. Das Gleichgewicht verschob sich. Arten, die vorher durch Jagdfeinde immer reguliert worden waren, erhielten jetzt die Chance, sich exzessiv auszubreiten. Darunter die Bisons und die Wandertauben.

Dass also die nordamerikanischen Indianer mit der Umwelt einigermaßen pfleglicher umgingen als die arglosen Neusiedler aus Europa, war weniger dem tieferen ökologischen Wissen geschuldet, sondern vielmehr schlichte Notwendigkeit – die zwingende Folge ökologischer Desaster, die sie selbst zuvor verschuldet hatten.

Aber die Indianer hatten Jahrtausende Zeit zu lernen, mit den Folgen ihrer Handlung zu leben. Sie besaßen zudem keine Möglichkeit, in jenem gigantischen Umfang und wahnhaft schnellen Tempo Raubbau mit den Ressourcen der Welt zu betreiben, wie es unsere Gesellschaft seit gut zweihundert Jahren tut.

Die Konsequenzen sind heute schon an vielen Stellen sichtbar. Das beschränkt sich nicht auf das Aussterben zahlloser Apfelsorten, das Dahinsiechen von Insektenvölkern und das Abschmelzen der Polarkappen und Gletscher... das hat noch völlig andere, leicht übersehene Folgen. Terry Glavins Buch ist eine erhellende, höchst informative und sehr lesenswerte Abenteuerreise in eine Welt, wie wir sie zu kennen glauben, von der wir aber bislang nur Schatten und Mutmaßungen zu sehen bekommen haben.

Wer die Welt wirklich mit einem Blick durch die Lupe eines ökologisch interessierten Sherlock Holmes sehen möchte und dabei auch noch eine Menge lernen will, wen die finsternen Abgründe unserer Gesellschaft, unserer Geschichte und all die Kriegsschauplätze des zunehmend sich verschärfenden Kampfes der Menschheit gegen die globale Ökologie nicht schrecken, der wende sich vertrauensvoll und neugierig diesem Buch zu.

Es wird euch die Augen öffnen, Freunde! Ich halte dieses Werk für eines der wichtigsten und tiefgründigsten, die ich je gelesen habe, und ich danke meinen Freunden Lothar und Adelheid, die es mir schenkten und damit absolut meinen Nerv getroffen haben!